

positiver Aufnahme der hebräischen Bibel das Christentum seinen Weg in die Welt nahm. Was bedeuten Gemeinsamkeiten und Unterschiede jetzt, da hoffentlich die Gewalt aus den Beziehungen zwischen beiden ein für alle Mal beendet ist?

Rothschilds Buch lädt ein, anhand der jüdischen und christlichen Texte die doppelte These zu überprüfen. Zur bitteren Realität gehört allerdings, dass die fünf Autoren auf ihre Gedanken zu ihren Lebzeiten kaum eine Antwort von christlichen Kollegen oder aus den Kirchen bekamen. Das gilt zumindest für den deutschen Sprachraum. Es gilt weniger für eine offene Gesellschaft wie die der USA, in der eine andere Tradition religiöser Toleranz praktiziert wird. Das Buch von F.A. Rothschild, das 1990 und 1996 auf Englisch erschien (in New York), liegt jetzt glücklicherweise auch auf Deutsch vor. Das sehr verdienstvolle Institut Kirche und Judentum in Berlin hat es 1998 publiziert. Im englischsprachigen wie im deutschsprachigen Raum liegt damit ein Standardwerk des gelebten und immer neu zu lebenden Dialogs vor. Es kann Juden und Christen „daran erinnern, dass das Leben kein Problem darstellt, das zu lösen ist, sondern eine Aufgabe, die auferlegt ist, und eine Gnade, die geschenkt wurde“.

Martin Stöhr

Walter Dietrich, Martin George, Ulrich Luz (Hg.), Antijudaismus – christliche Erblast. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1999. 192 Seiten. Kt. DM 30,90.

Das ansprechende und gut lesbare Taschenbuch enthält die Dokumente einer Vorlesungsreihe, die im Jahr 1998 an der Evangelisch-theologischen

Fakultät der Universität Bern gehalten wurde. Alt- und Neutestamentler, Kirchen- und Dogmengeschichtler, Konfessionskundler und Vertreterinnen der praktischen Theologie kommen in dieser engagierten Auseinandersetzung zu Wort; zwei jüdische Stimmen bestätigen zudem den dialogischen Charakter des Werkes, welcher bereits in der Widmung („Der jüdischen Gemeinde Bern in Verbundenheit“) angelegt ist. Einige von den Herausgebern zusammengestellte „Thesen und Einwürfe“ zum Thema „Christologie ohne Antijudaismus?“ schließen das Buch ab.

Dass eine solche Diskussion „bei uns erst angefangen“ (183) habe, wie die Verfasser gegen Ende des Buches im Blick auf die Situation in der Schweiz hervorheben, ist wohl eine gezielte *captatio benevolentiae*. Immerhin sind mittlerweile gut zwei Jahrzehnte vergangen, seit die christlich-jüdische Begegnung im deutschsprachigen Bereich durch Dokumente wie die erste EKD-Studie „Juden und Christen“ (1975) oder den Synodalbeschluss der Rheinischen Landessynode „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“ (1980) entscheidende neue Impulse erhielt. Ein fragmentarischer Charakter des vorliegenden Werkes zeigt sich jedoch in der Abwesenheit von Beiträgen aus der systematischen Theologie. Wenn tatsächlich die *Christologie* im Zentrum einer ertragbringenden theologischen Auseinandersetzung mit dem christlichen Antijudaismus zu stehen hat (wie die Verfasser in einer ihrer Schlussthesen gegen alle Einwürfe festhalten), dann ist zu seiner Überwindung auch systematisch-theologisch Antwort zu geben auf die Frage: Was bedeuten die in den letzten Jahren wiederentdeckten Analogien

zwischen der Begegnung von Gott und Mensch in der Geschichte Israels und in der Geschichte Jesu Christi konkret für das Gottesverständnis von Christen heute?

Stattdessen wird in mehreren Beiträgen unter Rückbesinnung auf den historischen Punkt des „Auseinandergehens der Wege“ (von Juden und Christen) der Versuch unternommen, Antijudaismen in Exegese, feministischer Theologie oder gegenwärtiger Homiletik kritisch zu hinterfragen. Da ist dann auch manch traditioneller Gedanke zu vernehmen. Konnte anderenorts im Verlauf der vergangenen zwei Jahrzehnte beispielsweise eine Art geradezu befreiend projüdischer *relecture* neutestamentlicher Texte initiiert werden, die es ermöglichte, manchen vermeintlichen Antijudaismus im Neuen Testament als Fehldeutung zu dekurvieren, so wird dem jetzt entgegengehalten: „So sympathisch die Befreiung der neutestamentlichen Texte vom Antijudaismus anmutet, so schwierig dürfte es ... sein, diese Spätdatierung (auf die Ebene der Interpretation) historisch plausibel zu machen.“ (S. Vollenweider, 50). So bleibt es hier bei der unbefriedigenden Alternative, entweder innerneutestamentliche „Sachkritik“ üben oder aber zusammen mit der christlichen Bibel auch eine Portion Antijudaismus tradieren zu müssen.

Zum Erhellendsten des gesamten Bandes gehören demgegenüber zweifelsfrei die beiden Beiträge aus jüdischer Feder. Während der eine (S. Hurwitz) so manche von Christen perpetuierte antijüdische Stereotype in erfriechender Weise schlicht zum Fall für den Psychiater erklärt, nimmt der andere in seiner Darstellung der „jüdische(n) Blicke auf das Christentum“

(M. Bollag) eine interessante Horizontverschiebung gegenüber der Rede vom „Auseinandergehen der Wege“ vor. Wenn er daran erinnert, dass jede jüdische Perzeption des Christentums stets „im breiten Horizont der Frage (stehe), wie Israel sein Verhältnis zu den Nichtjuden, ‚den Völkern der Welt‘ definiert“ (167), dann bedeutet das doch: Aus jüdischer Perspektive hat es schon immer „zwei Wege“, den jüdischen und den gojischen, gegeben. Ob dadurch, dass einmal einige Vertreter des jüdischen sich eng mit denen des gojischen Weges eingelassen haben, auf dem gojischen Weg etwas Neues entstanden ist, welches Stück von ihm in größere Nähe zu demjenigen Weg bringt, den der Gott Israels mit seinem Volk geht, das kann dann Inhalt einer innerjüdischen Diskussion über das Christentum sein. Die sich daraus ergebenden erstaunlichen Perspektiven, die der Autor auf einer Linie von Maimonides bis David Hartman aufzeigt, enthalten möglicherweise mehr Potential für ein jüdisch-christliches Gespräch als jede kritische Rückbesinnung auf das „Auseinandergehen der Wege“.

*Uwe Gräbe*

## MISSION

*Andreas Feldtkeller u. Theo Sundermeier* (Hg.), *Mission in pluralistischer Gesellschaft*. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main 1999. 171 Seiten. Kt. DM 29,80.

„Dass Pluralismus und Mission nicht zusammenpassen würden, ist eine geradezu paradoxe Behauptung, wie mit den Beiträgen dieses Bandes gezeigt werden soll“ (26). Damit ist die Zielrichtung des Büchleins beschrieben. Es